

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Veröffentlichungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gefaltete mm-Zeile oder deren Raum 5 RM. Alles weitere über Nachschlag usw. laut aufstehender Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachdruckanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhände zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.
Postfachkonto: Dresden 15488. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hermann Rühle, Inh. Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: 551. — Fernruf: 251.

Nummer 117

Donnerstag, den 6. Oktober 1938

37. Jahrgang

Der Führer eröffnet das Winterhilfswerk 1938-39

Nachdem die Kundgebung im Berliner Sportpalast von Reichsminister Dr. Goebbels mit einem Rechenschaftsbericht über die gewaltigen Leistungen des Winterhilfswerkes 1937/38 eingeleitet wurde, eröffnete der Führer mit einer immer wieder von Begeisterungserregenden unterbrochenen Rede das 6. Winterhilfswerk des deutschen Volkes.

Die Rede des Führers

Als Adolf Hitler an das Rednerpult tritt, ruft ihn der achtausendstimmige Chor der Hellrufe. Es ist der fürmische Gruß für den Mann, der in diesen Tagen im Kampf für den Frieden und die Freiheit dieses Landes einen gewaltigen Sieg errungen hat. Vor zehn Jahren erst richtete er von dieser Tribüne einen letzten Appell an seine Nation und die Welt, heute ruft er sein Volk von hier aus wieder zu einer neuen Bereitschaft für eine große Friedensstatue an.

Nur dreißig Minuten sprach der Führer. Mit hinreißenden Worten gab Adolf Hitler dem schönsten und größten Gemeinschaftswerk, dem Winterhilfswerk Großdeutschlands, den Aufschwung. In seinem Rede gab der Führer jene Prophezeiungen dem Gelächter preis, die der Machtübernahme des Nationalsozialismus vorausgesagt. Mit Stolz wies der Führer auf die gewaltige Entwicklung der vergangenen sechs Jahre hin und betonte, daß das Gelingen dieses großen Werkes nur bei Geschlossenheit des ganzen deutschen Volkes zu danken ist. Man brauche, so erklärte der Führer, nur an die Lage vor sechs Jahren zurückzudenken, um zu erkennen, was gerade in den letzten entscheidenden Tagen erreicht worden sei. Unter dem Jubel der Tausende betonte Adolf Hitler, daß er an das Gelingen seiner Politik nur glauben könne, weil er weiß, daß hinter ihm das ganze deutsche Volk steht.

Ohne diese deutsche Volksgemeinschaft wären alle diese Probleme nicht zu lösen gewesen. Mit ernsten und weitblickenden Worten erteilte der Führer unter der fürmischen Zustimmung der Zuhörer allen denen eine Abfuhr, die in Deutschland noch immer nicht verstehen können und wollen, welche Kraft zur Lösung dieser Probleme besteht.

Dank an das deutsche Volk

Als Adolf Hitler dann Benito Mussolini, dem neuen Freund Deutschlands, für seine Hilfe in diesen Tagen dankt, finden seine Worte begeisterten Widerhall, denn, als er der beiden anderen Staatsmänner gedenkt, die den Ernst der Stunde erkannt und den Willen zur Wehrhandlung bewiesen haben. Ein Sturm der Freude bricht sich an den Händen des Sportpalastes, als der Führer nun feststellt, daß der größte Dank aber dem dem deutschen Volk gebühre, und mit Bewunderung darauf verweisen kann, welche Besonderheit das ganze Volk in diesen ersten Tagen der Bewährung gezeigt habe, in denen es in Deutschland weder eine Kontingente noch Angstzüge und ähnliche Erscheinungen gesehen habe.

Die Stimmung im Sportpalast erreicht ihren Höhepunkt, als der Führer verkündet, daß bis zum 10. Oktober alle sudetendeutschen Gebiete, die uns zugesichert sind, besetzt sein werden, um dann zu erklären, daß damit eine der schwersten Krisen Europas überwunden sei. Kundgebungen der Freude und der Dankbarkeit schlugen ihm entgegen, als der Führer davon sprach, daß das kommende Weihnachtstfest, auf das wir uns alle freuen könnten, zu einem wirklichen Fest des Friedens werden soll.

Wieder unterbrechen den Führer Rufe der Zustimmung, als er feststellt, daß wir zu der großen Volksgemeinschaft aber nicht durch einen Zufall gekommen seien, sondern daß sie, in den Reihen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei geboren, allmählich erst alle Reiben des Volkes erobert habe. Diese Volksgemeinschaft sei, so erklärte der Führer, und der Beifall der Menge bekräftigte seine Worte, praktisch verwirklichter Sozialismus. Worte tiefsten Dankes fand dann der Führer für diejenigen, die in Sudetendeutschland während der Jahre lang in ihrem dar ausschließlicher Lage trotz Terror und Unterdrückung ab an ihrem Glauben an

Deutschland festgehalten haben.

Hilfe für das Sudetenland

Als der Führer seine Eindrücke von seiner Fahrt ins besetzte Gebiet schildert und von der Not und dem Elend der sudetendeutschen Brüder spricht, spürt man das Mitgefühl der Tausende, die mit Schweigen diesen Bericht aufnehmen. Und als der Führer davon spricht, daß in diesem Jahr die Hilfe in besonderem Maß diesem Gebiet zuzuführen solle, kündigt der fürmische Beifall der Tausende, daß sein Wille auch der Wille des ganzen deutschen Volkes ist.

Dann dankt, wieder von dem Beifall der Tausende unterbrochen, der Führer allen denen, die als namenslose Helfer im Dienst des Winterhilfswerkes stehen. Es sei, so sagt der Führer, und die Tausende stimmen ihm zu, vielleicht die schwerere Aufgabe, den Spender zu mahnen, als die, einmal zu diesem Opfer beizutragen. Allen den namenlosen Helfern gebühre der Dank des ganzen Volkes.

Bedeutig fallen die Worte des Führers, als er am Schluß seiner Rede mit hinreißenden Worten an die Opferbereitschaft des ganzen Volkes appelliert. Während der weite Raum des Sportpalastes und seiner Ränge von begeisterten Zustimmung widerhallt, spricht der Führer die Erwartung aus, daß das Jahr 1938, das in der deutschen Geschichte als ein unvergesslich stolzes verzeichnet werden würde, auch ein Winterhilfsergebnis in entsprechender Größe bringen werde. Es müsse der Ehrgeiz aller sein, ein monumentales Ergebnis zu erzielen und zu zeigen, daß die Volksgemeinschaft kein leeres Wort sei. Mit diesem Opfer müsse sich das ganze deutsche Volk der Vorsehung gegenüber dankbar zeigen.

Zubellendgebungen ohne Ende

Am hat der Führer seinen leidenschaftlichen Appell an das deutsche Volk beendet: das Winterhilfswerk 1938/39 Großdeutschlands ist eröffnet. Ein Begeisterungstaukel der 20.000, die dem Führer immer wieder ihre Liebe und Dankbarkeit entgegenrufen, bricht los und erreicht seinen unbeschreiblichen Höhepunkt, als der Beauftragte des BSW, Hauptamtliche Hilgenfeldt, das Sieg-Heil auf den Führer, den Retter der Nation und Begründer des Großdeutschen Reiches, ausbringt. Die Nationalhymnen, mit inbrünstiger Begeisterung von den Massen gesungen, bilden den mächtvollen Ausklang der gewaltigen Kundgebung.

Doch die fürmischen Ovationen, die dem Führer beim Verlassen des Sportpalastes begleiten, nehmen noch lange kein Ende. Sie werden aufgenommen von den Zehntausenden vor den Toren der Kundgebungshalle und pflanzen sich fort während seiner ganzen Fahrt durch die jubelnde Innenstadt Berlins bis zum Wilhelmplatz.

Großdeutschland hilft den Sudetendeutschen

Umfangreiche Sofortmaßnahmen des Winterhilfswerkes
Von den Sofortmaßnahmen, die das Winterhilfswerk zur Behebung der ersten Not im sudetendeutschen Gebiet durchführt, geben die nachfolgenden Zahlen eine ungefähre Vorstellung.

Zur Betreuung der Bevölkerung sind allein 173 Feldküchen und der Hilfszug Bayern eingesetzt. In Leoben sind mittel in verschiedenster Art wird sofort die gewaltige Menge von

5760000 Kilogramm

verteilt, außerdem allein an Kartoffeln

180000 Kilogramm

An Bekleidungsstücken werden zunächst folgende Mengen in das Notstandsgebiet gesandt: Anzüge und Anzuzerteile für Männer 511730; Unterwäsche für Männer 708000; Socken und Schuhe je 384000; Bekleidungsstücke für Frauen 609000; Unterwäsche für Frauen 1226000; Schuhe und Strümpfe 357000; Bekleidungsstücke für Knaben 379014; Strümpfe und Schuhe für Knaben 292028; Bekleidungsstücke für Mädchen 172500; Unterwäsche für Mädchen 301000; Strümpfe und Schuhe je 142000.

Neue Beziehungszonen

Die Beschlüsse der Kommission — Die Vorkarstlinien der deutschen Truppen bis zum 10. Oktober
Die Internationale Kommission hat die nachstehend

deutschbesetzten Gebiete festgelegt, die die deutsche Armee entsprechend den Bestimmungen der Münchener Vereinbarungen zwischen dem 7. und 10. Oktober zu besetzen haben wird. Sie hat ihrer militärischen Unterkommission den Auftrag gegeben, die weiteren Etappen für die Besetzung festzulegen.

Die Kommission hat ferner den Eisenbahnverwaltungen des Reiches und der Tschecho-Slowakei empfohlen, sofort unmittelbare Maßnahmen aufzunehmen, um auf Grund gegenseitiger Vereinbarung die Lösung der Probleme zu erleichtern, die für gewisse Gebenden die Organisation des Transportwesens, der Verbindungen, der Verpflegung der Bevölkerung usw. stellt.

Bis zu den Beschlüssen der Internationalen Kommission von unrichtiger Seite verlautet, schießt die Linie, die die deutsche Armee nunmehr zwischen dem 7. und dem 10. Oktober zu besetzen haben wird, u. a. folgende sudetendeutsche Gebiete ein:

Das sogenannte Ruhländchen mit Reuttscheim, Tropyau, Hultschin (während Mährisch-Odrau außerhalb dieser Linie bleibt), den gesamten Schönbühnsgrau mit Mährisch-Trübau und Zwittau, den Westhang des Adlergebirges mit Kollmitz und Gieshübel, das Braunauer Rändchen, den Streifen südlich des Riesengebirges mit Trautenau, Gablons a. N. und Reichenberg, Böhmisches Leipa, Leitmeritz, Lobositz, das Kohlengebiet von Dux und Brüx, das Saazer Hopfenland, das Gebiet westlich von Bissen ohne jedoch die Stadt Bissen selbst und die Stadt Biskopsheim.

Südöstlich von dem im tschechischen Besitz verbleibenden Taus gehören zu der in den nächsten Tagen von deutschen Truppen zu besetzenden Zone die folgenden Städte: Bergrathen, Winterberg, Prachaltitz, Böhmisches Krumau. Westlich Gravan wird die alte Reichsgrenze im Gau Niederdonau erreicht.

Westlich vom Gau Niederdonau fallen in das für die deutsche Besetzung bestimmte Gebiet u. a.: Reubitz, die Stadt Knain, die Stadt Mährisch-Krumau, Kuspitz, Nikolsburg und Lundenburg.

Von deutschen Truppen wird schließlich auch am Ost- und Westufer des Niederdonaukanals der Ort Engerau auf dem südlichen Donauufer gegenüber von Pörschitz besetzt werden.

Ungarn fordert Klarheit

Eine unmissverständliche Note an Prag

Die ungarische Regierung hat am Mittwoch durch ihren Gesandten in Prag der tschecho-slowakischen Regierung eine Note überreicht, in der sie ihrem Erstaunen darüber Ausdruck gibt, daß sie die von Außenminister Krofta für den 4. Oktober versprochene Antwortnote auf ihre Note vom 3. Oktober noch nicht erhalten hat.

Die ungarische Regierung verlangt nunmehr eine unverzügliche Antwort. Weiterhin wird in der Note der ungarischen Regierung energisch Protest gegen die Behandlung und Verfolgungen, denen die Ungarn in der Tschecho-Slowakei ausgesetzt sind, eingelegt. In der Note wird darauf hingewiesen, daß sich die in der Tschecho-Slowakei lebenden Ungarn in Kenntnis der Münchener Beschlüsse in einem Zustand der Erregung befinden, weil sie eine Anwendung dieser Regelung auch auf ihre Lage erwarten. Unter diesen Umständen wird die sofortige Einleitung der nötigen Schritte mit allem Nachdruck gefordert.

Reisezugverkehr ins Sudetenland

Nach der Wiederaufnahme des durchgehenden Reiseverkehrs auf der Strecke Göttau—Barnsdorf—Mittelbernsdorf—Jittau am 2. Oktober und auf der Strecke Dresden—Vodenbach am 3. Oktober ist, wie die Reichsbahndirektion Dresden mitteilt, der Reisezugverkehr auch auf folgenden Strecken wieder im Gang:

- a) zwischen Jittau und Stragan seit 3. Oktober nachmittags;
- b) zwischen Bad Brambach und Eger (Strecke Plauen—Eger) seit 3. Oktober abends;
- c) zwischen Reichenau und Hermsdorf bei Friedland (Strecke Jittau—Hermsdorf) seit 4. Oktober nachmittags.

Zum Schutz der Sicherheit der Bevölkerung

Das Heeres-Gruppenkommando 3 gibt bekannt, daß die Maßnahme zur Absperzung der Grenze zwischen dem Reich und den durch die Truppe besetzten sudetendeutschen Gebieten — neben anderen Gründen — zum Schutz der Sicherheit der Bevölkerung notwendig sind. Eine völlige Beseitigung der in diesen Gebieten durch die Tschechen vorbereiteten Spreng- und Minenladungen kann noch nicht gewährleistet werden.

Benesch zurückgetreten

Der tschechische Staatspräsident Dr. Benesch ist am Mittwoch von seinen Posten zurückgetreten.



Auch Daladier siegt über die Opposition

Mit festener Einmütigkeit und mit einem einzig dastehenden Jubel haben das französische und englische Volk Chamberlain und Daladier bei ihrer Rückkehr aus München empfangen. Die ganze Welt hat die Begeisterungstürme um den englischen und französischen Regierungschef als einen im besten Sinne demokratischen Akt, als Zustimmung zu dem gebucht, was hier große europäische Staatsmänner im Führerhaus von München geschaffen haben. Nach dem Urteil der Völker sollte nun in den westlichen Demokratien das Urteil der Volksvertreter.

Der Wunsch nach Frieden und Zusammenarbeit zwischen den großen Nationen Europas ist in Deutschland, Italien, Frankreich und England, soweit es die Völker angeht, gleich groß, das haben die Ereignisse der letzten Tage erwiesen. Aber in Deutschland und Italien muß man sich damit abfinden, daß die Demokratien längere Zeit gebrauchen, bis die Regierungen und die Volksvertreter von den Wünschen der Nation Notiz nehmen können. Führung und Volk, die in Deutschland und Italien eine verschworene Gemeinschaft bilden, finden in Frankreich und England nicht so schnell zueinander wie es im Interesse einer Fortführung der in München eingeleiteten Politik wünschenswert wäre. Doch nach dem Siege Chamberlains über seine Kritiker, hat nun auch in Frankreich die Einsicht des Volkes über die Unentwegtheit einer unbefehrten Schlichtung von Parlamentariern gefestigt. Auch Daladier hat mit überwältigender Mehrheit das Vertrauen erhalten, das er zur Fortführung seiner aufbauenden Politik bedarf.

Daladier legt Rechenschaft ab

Paris, 4. Oktober. Die mit Spannung erwartete Sitzung der französischen Kammer wurde am Dienstag um 15 Uhr durch den Kammerpräsidenten Herriot eröffnet. Ministerpräsident Daladier erhielt als Erster das Wort zu seiner Regierungserklärung. Beim Betreten der Tribüne wurde er mit starkem Beifall empfangen, dem sich ein Teil der Sozialdemokraten und natürlich die Kommunisten nicht angeschlossen. Die etwa 45-minütige Rede des Ministerpräsidenten wurde immer wieder durch lebhaften Zutritt in die Kammer unterbrochen, vor allem als er erklärte, daß alle Völker den Frieden wollten. Besonders stark und herzlicher Beifall wurde Daladier zuteil, als er versprach, daß er sich um ein besseres Verhältnis zwischen Frankreich und den beiden großen Nachbarländern, (also Deutschland und Italien) bemühen werde. Gleich zu Beginn seiner Rede ging der Ministerpräsident auf die Vorgeschichte der sudetendeutschen Frage ein. Er betonte, daß die französische Regierung von zwei gleich starken Gefühlen beseelt gewesen sei: 1. dem Wunsche, nicht zu einer militärischen Aktion gezwungen zu sein und 2. dem Willen, niemals das gegebene Wort zu veräußern, falls durch ein Unglück die erste Hoffnung enttäuscht werden sollte.

Kerner hob Daladier hervor, daß Frankreich schon nach der Kapitulation der tschecho-slowakischen Regierung geraten habe, den Sudetendeutschen wichtige, gerechte und sofortige Zugeständnisse im Rahmen des Staates zu machen.

Im weiteren Verlauf seiner Schilderung der Entwicklung kam Daladier auf den Verzicht Chamberlains zu sprechen. Chamberlain habe sich durch diese mutige Initiative und durch seine ganze Aktion im Verlaufe der Tage und Nächte, die darauf folgten, um den Frieden verdient gemacht. Wenn im Endergebnis der Frieden anrechterhalten und gewahrt worden sei, so sei das daher erfolgt, daß man nicht zu den Kombinationen der Geheimdiplomatie geschritten sei. „Wir haben im vollen Licht der Öffentlichkeit gehandelt unter der Kontrolle der Völker, und ich fühle mich verpflichtet, hier noch einmal zu versichern, daß die Völker, alle Völker den Frieden wünschen.“

Auf die Londoner Besprechungen mit Chamberlain zurückkommend, erklärte Daladier u. a.: „Wir haben — in dieser Hinsicht besteht kein Zweifel — in vier Ländern einen Borentscheid für den Frieden herbeigeführt. Auf Grund der spontanen Wärme des Empfanges, der durch die Völ-

ker der vier Hauptstädte in Berlin, in Rom, in London und Paris allen Chefs der vier Regierungen zuteil wurde, und auf Grund der unzähligen Beweise, die allen Regierungschefs aus den Städten und Dörfern ihrer Länder zuzugingen, könne man keinen Augenblick an dem riesigen Begeisterungsgelände der Menschen und an ihre Anhänglichkeit an den Frieden zweifeln. Ein tatsächlicher Sieg des Friedens, ein moralischer Sieg des Friedens.

Nach einer Würdigung des Opfers, das die Tschecho-Slowakei im Interesse des Friedens gebracht habe, fuhr der Ministerpräsident fort: Die Achtung, die unser Vaterland während dieser Tage allen Völkern, die es umgeben, auferlegte, diese Achtung, die sich aufbaut auf der Erinnerung an die Kämpfe, die uns vereinte oder einander entgegensetzte, diese Achtung, die kein Frontkämpfer einem anderen Frontkämpfer absprechen kann, welches auch die Farbe oder die Uniform während des großen Krieges gewesen sein mag, diese Achtung, die stets eine männliche und zugleich friedfertige Nation gebietet, diese Achtung müssen wir auch für das große Volk empfinden, das unser Nachbar ist und das unser Gegner war, und mit dem wir hoffen einen dauerhaften Frieden bauen zu können. Zweifellos ist unsere Weltanschauung von denjenigen, die das Deutschland und Italien von heute befeelen, sehr verschieden. Aber auch andere Länder, deren Weltanschauungen von den unseren verschieden sind, leben mit uns in gutem Einvernehmen. Welches auch die Formen der Regierung sein mögen, die sich die Völker gegeben haben, sie haben alle für den Frieden die gleiche Liebe.

Zum Schluß seiner Rede rief Daladier alle Franzosen zur Einigkeit und zur Zusammenfassung aller moralischen und wirtschaftlichen Kräfte auf und betonte, daß die Erhaltung des Friedens keineswegs dazu verleiten dürfe, die notwendigen Maßnahmen zu vernachlässigen.

Nach kurzer Pause kamen die Vertreter der einzelnen Gruppen zu Wort. Der elsässische Abgeordnete Walter dankte im Namen seiner elsässischen und lothringischen Kollegen dem Ministerpräsidenten und Außenminister für ihre Friedensarbeit und betonte im übrigen unter Bezugnahme auf das deutsch-französische Verhältnis, daß beide Völker dazu da seien, sich zu verstehen und zusammenzuarbeiten.

Der kommunistische Abgeordnete Peri kündigte, wie nicht anders zu erwarten war, der Regierung das Vertrauen seiner Partei auf und beschwerte sich bitter über das „Diktat von München“.

Der rechtsstehende Abgeordnete Marin und der sozialdemokratische Abgeordnete Leon Blum erklärten unter verschiedenen Vorbehalten im Namen ihrer Gruppen, daß sie für die Regierung stimmen würden.

Im weiteren Verlauf der Kammerausprache hielt, von häufigen Zwischenrufen unterbrochen, der berüchtigte Hefjournalist, Abg. de Kerillis, eine seiner üblichen Brandreden. Bezeichnenderweise von dem Beifall der Kommunisten unterstützt, erklärte er, daß er der Regierung seine Stimme verjagen müsse.

Der ehemalige Minister Frossard (Sozialrepublikanische Vereinigung) verlangte für die Zukunft ein Höchstmaß der französischen Einigkeit.

Der rechtsstehende Abgeordnete D'harneary als Sprecher der Sozialpartei de la Rocques befürwortete die Entsendung von Botschaftern nach Italien und Nationalspanien.

Überwältigende Kammermehrheit für Daladier

Anschließend schritt die Kammer zur Schlußabstimmung über den Antrag der Regierung auf Vertagung der verschiedenen Anträge, an den Ministerpräsident Daladier bekanntlich die Vertrauensfrage geknüpft hatte. Die Kammer stimmte mit 335 gegen 75 Stimmen bei 3 Enthaltungen dem Antrag der Regierung zu. Dieses Abstimmungsergebnis zeigt, daß außer den 73 kommunistischen Abgeordneten nur 2 andere Abgeordnete, worunter sich auch der bekannte

Deutschenhasser de Kerillis befindet, gegen die Regierung gestimmt haben.

Die Entscheidung über den Antrag der Regierung Daladier auf Erteilung von Vollmachten zur Wiederaufrichtung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage

ist nach einer ausgedehnten Nachsitzung der Kammer am Mittwoch früh gefallen. Um 4.35 Uhr schritt das Haus zur Abstimmung. Das Ergebnis lautet: 331 Stimmen für, 78 gegen die Regierungsvorlage, bei etwa 200 Stimmenthaltungen. Diese Enthaltungen sehen sich zusammen aus rund 170 Sozialdemokraten und 30 anderen Abgeordneten. Das Endergebnis bedeutet eine Verlagerung der Mehrheit von links nach rechts. Nach Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses brachten die Abgeordneten der radikalsozialen Kammergruppe, der Mitte und der Rechten dem Ministerpräsidenten stürmische Beifallsentgehungen.

Die entscheidende Sitzung war nach langwierigen Beratungen des Finanzausschusses und verschiedener Fraktionen um 2.30 Uhr begonnen worden. Zunächst erstattete der Berichterstatter des Finanzausschusses sein Gutachten. Er wies dabei darauf hin, daß der Ausschuss beschließen würde, die ursprünglich bis zum 31. Dezember vorgesehene Ermächtigungsfrist auf den 15. November abzuändern und empfahl die Annahme der Vorlage. Die Kammer trat darauf sofort in die Aussprache ein. Der Vertreter der Sozialdemokraten stellte dabei fest, daß seine Partei bereit sei, der Regierung zu folgen, wenn sie ein klares Programm vorlegen würde. Mittelbar behandelte er in seinen Ausführungen auch die Vereinfachung der Sozialdemokraten, in die Regierung einzutreten.

Finanzminister Marchandeau begründete die Notwendigkeit des Ermächtigungsgesetzes und wandte sich gegen einige Vorredner, denen er vorwarf, die an sich ausreichend ermittelte Finanzlage übertrieben schwarz gemalt zu haben.

Am Schluß der Sitzung nahm Ministerpräsident Daladier das Wort. Er erklärte, daß er an alle Energien und an alle Kräfte Frankreichs appelliere. Ohne Annahme des Ermächtigungsgesetzes könne er nicht eine Stunde mehr seine Aufgabe erfüllen. Auf verschiedene Fragen, die ihm gestellt worden sind, erwiderte Daladier, daß er keinesfalls eine Devisenkontrolle oder eine Zwangsmonetarisierung der Renten plane. Er wolle eine Steigerung der Erzeugung, aber nicht etwa zum Nachteil nur einer Klasse. Alle mühten dem allgemeinen Wohl Opfer bringen. Es sei seine Stunde mehr zu verküren, andernfalls könne Frankreich der Zukunft nicht ruhig entgegensehen. Der Friede müsse Tag um Tag erneuert werden. Daladier schloß mit der Bemerkung, daß er tage- und nachtagelang gestämpft habe, um den Frieden zu sichern, und nun auch bereit sei, tage- und nachtagelang zu kämpfen, um die Finanzlage zu bessern.

Englische Neuwahlen oder nicht?

Nach englischen Pressemeldungen hat sich ein Parteienblock gebildet, der aus Eden, Churchill, Duff Cooper, Amery und anderen besteht, die die angestrebte parlamentarische Regierungspolitik nicht billigen. Diejenigen, die die Neuwahlen befürworteten, befürchteten, daß dieser Block größer werde. Sie gäben daher den Rat, sie so bald wie möglich durchzuführen, um das Vertrauen in die Regierung zu fällen und die günstige Lage auszunutzen. In der „Daily Mail“ schreibt Wilson Broadbent, daß verschiedene einflussreiche Mitglieder des Kabinetts für eine baldige Neuwahl seien. Unter ihnen befinden sich Sir Samuel Hoare, Sir Kingsley Wood, Sir John Simon und Arbeitsminister Brown. Von verschiedenen Seiten der Regierung werde auf Chamberlain ein Druck ausgeübt, die Angelegenheit als eine dringende Frage politischer Taktik zu betrachten. Alle Anzeichen liegen aber darauf schließen, daß Chamberlain es vorziehe, seine Friedenspolitik durch weitere Fühlungsnahmen mit europäischen Staatsmännern fortzusetzen, anstatt einen Wahlkampf durchzuführen.

Weg ohne Spur

Roman von Roland Holst

Es wäre gut, einmal mit einem Menschen über all das zu sprechen, mit einem Menschen, der nicht fragt und nicht die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, der still sitzt und ihn anhört. Ueber gestohlene Äpfel mag man mal erzählen können, über das, was hinter Lothar von Vessenich liegt, kann er zu niemandem sprechen. Auch zu seiner Frau nicht? Nein, zu ihr am allerwenigsten. Sie ist mit ihren zwanzig Jahren ein Kind. Kein, wie ein Kind und unwissend wie ein Kind. Nicola liest den Taschentaler für Damen und glaubt, daß die Menschen einmal fliegen werden.

Obgleich es Tag ist und heiß, steht auf dem Tisch eine brennende Kerze. Das braucht Lothar von Vessenich, wenn er raucht. Es ist zu umständlich, mit dem Feuerzeug Funken zu schlagen. Er hat die Pfeife erneut gestopft, aber die langen, schmalen Zidibusse, die neben dem Leuchter lagen, sind ausgegangen. Zeter und Mordio, wenn er jetzt den Taschentaler um eine Seite beachtet!

Dabei hatten sie beim Regiment einen Rittmeister, der nach Affignaten, wenn ihm der Sinn danach stand, und er machte immer den gleichen Biz, den Biz, über den die Leumant's pflichtschuldig zu lachen hatten. „Meine Herren“, pflegte der Rittmeister zu sagen, „Rauchen ist eine verfluchte teure Geschichte, jede Pfeife kostet einem Herrn von Stand zehn Taler.“ Lothar von Vessenich lehnt das gelbe Pfeifenrohr an den Tisch und zieht die Zigarettasche. Es ist eine schöne, gefaltete Zigarettasche. Ein Brautgeschenk seiner Frau. Sie zeigt das Vessenich'sche Wappen und das ihre. Nicola ist eine geborene von Unkel, und eine kleine Unke, die ein goldenes Krönchen trägt, sitzt in ihrem Wappenschild. Das ist eine Zigarettasche, die man zeigen kann, sein Fiedel hofet auf diesen beiden Wappen. Auch Maria Billich hat ihm einmal dabei geholfen, doch dies Geschenk liegt im Rhein. Es soll nicht mehr geben, was ihn an die Geschichte mit der Kantorsdöchter erinnert. Ein Mann, der auf sich hält, macht Schluß mit der Vergangenheit, wenn er heiratet. Uebrigens war auf Maria's Zigarettasche kein Wappen, keine Krone. Ein Taubenpaar schwebte da miteinander, und darunter war ein Rosenkranz.

Lothar von Vessenich klappte die Zigarettasche auseinander, wie man ein Buch aufschlägt. In ihr ist nichts, was er verbergen möchte. Geldscheine, Visitenkarten, Nicola's Silhouetten. Freilich, dann ist da auch noch jener Zettel, der ihm jetzt zum Anzünden der Pfeife dienen soll, denn es ist nicht gut, den Pfeifenlopf direkt über die Flamme zu halten. Es ist ein Zettel, den er vor ein paar Wochen erhielt, er war gefaltet und besiegelt und mit seiner Anschrift versehen. Die Post hatte ihn nicht gebracht, und er hatte nicht gefragt, welcher Fuhrmann oder Wandersburche ihn abgegeben ... Wie tollig und verwirrt schon jetzt die Linse auf dem grauen Papier geworden ist. Der Siegelstempel, mit dem das Ganze geschlossen war, ist bis auf wenige Resten abgebrockelt, auch hatte ihn nie ein Postfach berührt, eine kleine Münze, ein halber Stüber, war zum Siegeln benutzt worden. Ja, so war alles ... Billig, grau, verworfen.

Billich die Kletter, die Maria trug, grau die Kammer, in der sie schlief, nur ihre Augen, die dunklen, glühenden, und das schwarze Haar, das wie schwerer Samt schimmerte, das war anders ... Lothar von Vessenich hat diesen Briefzettel nur einmal gelesen, auch jetzt entfaltet er ihn nicht. Er weiß obendrein die fünf Worte, die darauf stehen. Während er das Papier über die Kerze hält, sagt er leise vor sich hin: „Dein Sohn ist tot“, sagt er und schließt mit dem Namen, der auch diese Nachricht abschloß. „Maria.“ Er entzündet die Pfeife nicht, er läßt das Papier abrennen, bis ihm Dammen und Zigarettenfinger schmerzen. Was soll das heißen, dein Sohn ist tot? — Sein Sohn, war das sein Sohn, das Kind, das Maria bekam? Sie sagte es. Aber sie sagte auch, daß ihr eine große Erbschaft bevorstände, eine Erbschaft von irgendeinem sagenhaften Onkel drüben aus der Neuen Welt! Eine Erbschaft, so groß, daß man auf den anderen Herrensitzen verstanden hätte, wenn Lothar von Vessenich einer Kantorsdöchter aus Köln seinen Namen gegeben hätte. Lüge, Phantasterei, Sumpfsang, um den abligen Herrn zum Gemahl zu bekommen! Zudem, welche Jungfer gibt ihr Kränzlein her, wenn man zwei Karnevals-nächte hintereinander getanzt hatte? „Dein Sohn!“ Vielleicht gab es mehr Väter für diesen Sohn als Köln Kirchen und Kapellen hat.

Nein, das durfte man nicht denken! Das nicht! — Dennoch war es so seltsam gewesen, daß Maria das Geld zurückfandte, das er ihr für diesen Sohn geschickt hatte. Was es einen anderen, der für das Kind sorgte? Der alte Kantor tat das schwierig. Der hatte Maria zum Hause hinausgeführt, gleich zusammen mit Magdalena, der jüngeren Schwester. Die war erst sechzehn, traute er auch der nicht? Eine Mutter hatten die beiden nicht. Bei irgend-

einer Muhme waren sie untergekommen. Die hatte einen Bierkeller nahe von Groß-Sankt-Martin. Dort konnten sich zwei hübsche Mädchen nicht machen, und niemand fragte danach, ob die Ältere schon ein Kind hatte oder nicht. Run, und Maria hatte ihr Glück gefunden. Einer der Kapitane oder Schiffer hatte sie genommen, sie hatten geheiratet und waren fortgezogen mit dem Kind. Nun also war das Kind tot. Gut für diese Ehe. Der Mann braucht jetzt Maria keine Vorwürfe mehr zu machen.

Der schwarze Aschenrest des Zettels knistert auf dem Boden. Lothar von Vessenich rückt ihn mit dem Fuß hin aus in den Garten. Dort hebt ein Windstoß das verbleibende Papier und trägt es über den Zaun auf die Landstraße. Wie ein schwarzer Falter segelt es dahin, um irgendetwas im Straßengraben sein Ende zu finden.

Ja, man muß ein Ende finden! Sein Sohn? Sein Sohn liegt dort drüben in der hochgeschornen Wiege im alten Herrenhaus. Das ist sein Sohn. Karl-Ludwig heißt er. Er trägt den Namen der beiden Großväter. Worum werden sie ins Kirchenbuch eingetragen. Karl-Ludwig von Vessenich! Das ist ein Name, der wiegt wie Gold.

Die Mutter? Nicola von Unkel. Ein altes Geschlecht, ein reiches Geschlecht. Und wenn die Witwit auch geringere, ausgefallen war, als Lothar von Vessenich erhofft hatte, so war es immer noch tausendmal mehr als ein Wechsel auf einen Onkel in der Neuen Welt, der nur in der Kindheit Phantastie einer kleinen Kantorsdöchter aus Köln hatte. Lothar von Vessenich löschte die Kerze. Er löschte sie mit dem Zigarettenfinger und Daumen, schnell und kräftig. So packt man Brenneisen an, so löst man ein Zinsel. So löschte man am besten auch alles Erinnerung.

Drüben von der Landstraße ist jetzt das Posthorn zu hören, zugleich schlägt die Uhr vom Kirchturm vier volle kitzrende Schläge. Wahrhaftig, die Post kommt genau auf die Minute. Das ist preußische Pünktlichkeit.

Lothar von Vessenich ist durch die schmale Hinterpforte ins Haus getreten, er steht im Flur, wo es dunkler ist und kühl. Die große Tür, die auf den Hof führt, steht offen. Er überblickt das gepflasterte Rechteck. Rechts sind die Stallungen, links die Scheune und ein Haus für das Geflügel, eine hohe, gelb getünchte Mauer mit schmalen eisernen Tor schließt den Hof nach der Straßenseite zu ab. Fühner stehen auseinander, der Hund winfelt an seiner Kette, als Lothar von Vessenich in den Hof tritt.

Die Post, die Beter Clemens aus Köln bringt, müßt bereits heran sein. Es ist Brand, daß sie vom Herrnhäuser Haus hält, wenn sie einen Gast bringt, der zur Burg müßt.

Erstürmende Jubelkundgebungen

Des Führers zweiter Tag im Sudetenland

Führerzug, 5. Oktober. Der zweite Tag, den der Führer im sudeten-deutschen Land verbrachte, unterscheidet sich von dem ersten. Am Montag erlebte er den ersten Tag einer Bevölkerung, die, wie in Asch, immerhin die ersten und schwersten Tage nicht mit voller Macht mehr zu erdulden brauchen. In Asch hatte schon das jüdische Freikorps den tschechischen Terror gebrochen. Am Dienstag aber — in dem Gebiete von Karlsbad — erlebte er es, wie die Bevölkerung innerhalb weniger Stunden dem Gefühl unendlicher Not, unendlicher Sorge und unendlicher Vergewaltigung plötzlich hinaufgeschleudert wurde in das höchste Glück des endlich errungenen Friedens und einer endlich gesicherten Freiheit.

Der Führer weist vor den Truppen in Karlsbad. Erst um 7 Uhr hatten die Tische Karlsbad geräumt. Um 8 Uhr rückten die ersten deutschen Vortruppen in die Stadt ein, und bereits um 1 Uhr sprach der Führer auf dem Balkon des Karlsbader Stadtheaters. Er überholte bei seiner Fahrt nach Karlsbad die eigentliche Besetzung vorgezogenen deutschen Truppenteile. Er wandte an Wagen, Motorrad an Motorrad und Tank an Tank. Die motorisierten Einheiten auf der Straße, die den Führer und seine Kolonne vorbeizulassen.

Auf der Fahrt passierte der Führer Falkenau, jenen Ort, der in den letzten 14 Tagen so schwer unter dem tschechischen Terror hat leiden müssen. Acht Schwerverletzte lagen trotz des regnerischen Wetters immer wieder gebeten, den Führer doch sehen zu dürfen. Man hat ihren Wünschen nachgegeben und nun liegen sie aufgebahrt an der Straße. Dort, wo der Führer vorbeikommen muß, und er sie im Augenblick, als sie den Wagen des Führers gesehen haben, geht ein glückliches Leuchten über die abgehärteten Gesichter. Sie zeigen die Zeichen der Freude. Der Führer erhebt sich aus dem Wagen und geht auf die Getreuen zu. Er zeigt auf die Straße und auf die Getreuen. Er zeigt auf die Straße und auf die Getreuen.

„Daß ich einmal hier stehen werde, das habe ich gewünscht“

Karlsbad, 4. Oktober. Vom Balkon des Theaters in Karlsbad richtete der Führer an die zu Tausenden zum Platz versammelten Volksgenossen von Karlsbad folgende Ansprache:

Volksgenossen und Volksgenossinnen! Karlsbader! Vor 20 Jahren hat euer Unglücksweg begonnen, der heute in eine fast trostlos erscheinende Zukunft. Auch mein Weg begann damals: Ich glaubte an die deutsche Wiedergeburt, an die Wiederherstellung meines Volkes und die Größe eines kommenden Deutschen Reiches. Ihr seid die letzten 20 Jahre unserem deutschen Volkstum treu geblieben, und auch ich bin meinem Glauben treu geblieben! Wir sind nun beide im Reich, das ich damals mir jah und an das ich glaubte. Dieses Reich ist Wirklichkeit geworden und soll niemals mehr vergehen.

So wie Ihr euch nun sorgen müßt für dieses große germanische Deutsche Reich, dessen Bürger und Bürgerinnen auch Ihr seid, so wird dieses Deutschland sich ebenso um Euch kümmern. Eure Liebe und Anhänglichkeit, eure Treue und Opferbereitschaft werden erwidert von dem gleichen Volksgenossen der 75 Millionen anderen Deutschen.

Es war ein harter Entschluß, der mich hierher geführt hat. Hinter diesem Entschluß stand der Wille, wenn nötig, die Gewalt zu Hilfe zu rufen, um euch freizumachen. Ich bin glücklich und dankbarer wollen wir sein, daß dieser Entschluß und schwerste Appell nicht notwendig war, um uns zu eurer Freiheit zu verhelfen. Wir sind stolz, nun dieses Land in seiner ganzen Schönheit zu übernehmen, und sind stolz, sofort daran zu gehen, auch hier zu bessern, was schlecht war, und alle Wunden der Vergangenheit zu heilen. Ich bin stolz, wie und auf welchem Wege ich einmal hierher gekommen wäre. Aber daß ich einmal hier stehen würde, das habe ich gewünscht!

Wenn ich nun hier vor euch stehe, dürft nicht nur Ihr danken, sondern ich will auch euch danken für eure Liebe, für eure Anhänglichkeit und eure Opferbereitschaft! Ihr seid stolz auf dieses große Deutsche Reich, dessen

sozialistische Idee mit ihrem Blute bezahlt haben. Er grüßt jeden einzelnen der Schwerverletzten. Er spricht zu ihnen, er sagt ihnen tröstende und anerkennende Worte. Dieser Augenblick läßt die Männer alle Schmerzen vergessen.

Auch auf der Fahrt nach Karlsbad zeigt sich die nicht zu beschreibende Stimmung der Bevölkerung, die, fast noch die letzten Tschechen im Blickfeld, nun schon die Wagen des Führers heranrollen sieht. In wenigen Viertelstunden gleichen die Wagen der Führerkolonnen einem einzigen Blumenhain. Kurz vor Karlsbad hält der Führer 10 Minuten. Inmitten seiner Truppen ist er schnell einen Schlag Erbeschlusse.

Raum daß diese Wagen rangiert haben, da ist auch diese knappe Mittagsrast schon wieder vorüber, und weiter geht es nach Karlsbad hinein, wo die Bevölkerung dem Führer eine Kundgebung bereitet, wie der Führer sie kaum jemals erlebt hat. Die Kermisler der Armen, die nur mit einem Rock und einer Hofe bescheidet herbeigeht waren, und die nicht einmal mehr ein Hemd auf dem Leibe trugen, sie brachten doch noch das Beste, was sie an Familien schmuck oder an alter Ueberlieferung in der Familie besaßen, herbei, um es als Geschenk dem Führer in den Wagen zu reichen.

Ganz besonders rührt ein Gesicht, das der Führer auf der Fahrt erhielt und das ein armer, starrer, aber sehr arbeitstüchtiger sudeten-deutscher Volksgenosse ihm gab. Es war ein kleines Kästchen. Als man es öffnete, lagen darin etwa 30 Goldstücke österreichischer, ungarischer, deutscher und Schweizer Währung, auch ein amerikanisches Goldstück war dabei. Auf den Goldstücken lag ein kleiner Zettel mit ungelener zitteriger Hand geschrieben: „Durch jahrzehntelange ehrliche Arbeit für diesen Freudentag geparkt.“

Gott erhalte uns den Führer gesund! Ein sudeten-deutscher Nationalsozialist.

Führer ich bin, so ist dieses Deutschland auch stolz auf euch Sudeten-deutsche!

Wir können in dieser Stunde nichts anderes tun, als an unser ewiges deutsches Volk und unser großes deutsches Reich denken! Deutschland Sieg Heil!

Kurz nach Karlsbad, auf der Fahrt nach Joachimsthal, überholt der Führer seine Leibstandarte, die unter der Führung von Sepp Dietrich gleichfalls heute die deutsche Grenze überschritten hat. Schnurgerade ausgerichtet säumen die Männer der Leibstandarte die Straße. Ihre Blide leuchten dem Führer entgegen, als Obergruppenführer Dietrich dem Führer Meldung macht. Ganz langsam fährt der Führer die Front seiner Leibstandarte ab, aufmerksam betrachtet er jeden einzelnen Mann. Schon am Montag hatte der Führer die H-Totenkopfverbände besonders ausgezeichnet. Sie waren zwischen Asch und Franzensbad zur Besichtigung angetreten. Nach der Meldung durch den Kommandeur der Verbände, H-Gruppenführer Elze, war der Führer mit Reichsführer Himmler, General der Artillerie v. Reichenau und Gruppenführer Eisele die Front der Totenkopfverbände abgesehen und hatte ihnen damit für ihren tapferen und selbstlosen Einsatz beim Schutz der Volksgenossen des Usher Bezirks gedankt.

Noch lange, nachdem der Führer Karlsbad verlassen hatte, standen unzählige Gruppen zusammen und sprachen mit vor Glück leuchtenden Augen von den erhebenden Stunden, in denen sie ihren Führer und Befreier unter sich haben durften.

„Das war die schönste Stunde unseres Lebens“, so hört man von allen Seiten. Ein alter Mann sagte mit tränenüberströmtem Gesicht: „Nun will ich gern sterben, nachdem ich die Frucht eines 20jährigen Kampfes erlebt habe.“

Singend zogen andere Gruppen durch die Stadt. Unaufhörlich brachten sie den durch die Straßen ziehenden

Truppen ihre Freudenkundgebungen dar. Jeder Wagen war mit Blumen umkränzt, jeder Soldat trug Blumen am Stahlhelm und am Gewehr. Tausende erklärten sich bereit, die Soldaten als Gäste bei sich aufzunehmen. Die Inhaber der großen Hotels stellten ihre Räume, die angefüllt der tschechischen Greuel oft schon monatelang leer geblieben waren, kostenlos zur Verfügung.

Die Bevölkerung gibt sich restlos ihrer unlagbaren Freude hin. In den Abendstunden waren alle Häuser reich illuminiert. Hoch warf mit einem Berge ein riesengroßes Hakenkreuz sein Licht durch das Dunkel der Nacht. Zu gleicher Zeit bewegte sich ein Fadelzug durch die Straßen und Gassen dieser herrlichen, urdeutschen Stadt. Arm in Arm marschierten Zivilisten und Soldaten nach den Klängen deutscher Militärmärsche. Hell klangen auch die Kampflieder der Bewegung, die solange nur heimlich gesungen wurden, zum Himmel empor.

Regierungsumbildung in Prag

Neuorientierung im Sinne einer Annäherung an Deutschland?

Prag, 5. Oktober. Die angekündigte Umbildung der tschechischen Regierung ist am Dienstagabend erfolgt.

Im wesentlichen bleibt das Kabinett des Ministerpräsidenten General Szyrový im Amt, das jedoch bedeutende Änderungen aufweist.

Als Minister für die Karpatho-Ukraine tritt Dr. Parlány ins Kabinett ein.

Am bedeutendsten ist jedoch die Neubesetzung des Außenministeriums. An die Stelle des persönlichen Exponenten Dr. Beneš, des Professors Krojka, tritt der bisherige Gesandte in Rom, Dr. Chvalkowsky, der seinerzeit dem verstorbenen Vorsitzenden der Agrarpartei, Schuscha, sehr nahe gestanden hatte, von diesem in die Innenpolitik gebracht wurde und nach Niederlegung seines Abgeordnetenmandats Gesandter in Berlin zu einem Zeitpunkt geworden war, als erstmalig deutsche Minister im Jahre 1926 in eine Prager Regierung eintraten. Er ist als ausgesprochener Vertreter der Agrarier anzusehen. Seine Ernennung wird in politischen Kreisen als Zeichen für die Verstärkung des Einflusses jener Kreise im tschechoslowakischen Lager angesehen, die eine Neuorientierung des Reichstaates im Sinne einer Annäherung an Deutschland verlangen.

Dem Kabinett werden ferner noch zwei Generale als Minister angehören, unter ihnen General Husarek, der bisher der Stellvertreter des Generalstabschefs Krejci war, der zuletzt als kommandierender Mann der Militärdiktatur genannt worden war.

Bei der Regierungsumbildung wurde im letzten Augenblick von der Ernennung des Abgeordneten Sokol zum Minister für die Slowaken Abstand genommen, da keine Einigung mit den Slowaken erzielt werden konnte. Dadurch ist neuerlich bewiesen, daß die slowakische Frage in zunehmendem Maße zugespitzt erscheint.

Zu der Zusammenziehung des neuen Kabinetts ist noch zu bemerken, daß in ihm kein Sozialdemokrat vertreten ist und nur ein einziger Vertreter der Partei Dr. Beneš, der Volkssozialist, sich darin befindet, nämlich der Prager Oberbürgermeister Jenkl. Da der Außenminister, der Innenminister, der Landwirtschafts- und Handelsminister Agrarier sind und die Generale Husarek und Rajdos den Agrariern nahestehen sollen, ist damit ein eindeutiger Rud nach rechts festzustellen.

Von dieser Entwicklung könnte man eine Wendung der tschechoslowakischen Haltung gegenüber dem Reich erwarten.

Allerdings steht noch immer im Hintergrunde die ungelöste Frage, ob sich die Gerüchte von einem in Aussicht genommenen Rücktritt Benešs bestätigen werden, von der letzten Endes das Verhältnis zwischen den beiden Staaten bestimmt werden wird.

Weg ohne Spur

Roman von Roland Wernsdorff (Nachdruck verboten.)

„Die Burg“, das ist ein Ausdruck, den das Volk für ein Haus gebraucht, in dem die Herrschaft wohnt. Dazu kommt es seiner Finnen und Zugbrücken. Und die Leute sagen, man ist ja auch ein Ritter und ablicher Herr von Karas und Degen.

Lothar von Vesslich ist bis ans Tor getreten, er kann nicht mehr gehen, wie der Postwagen in die Dorfstraße ein- und dort vor dem Krug halt macht, um die Pferde zu wechseln. Vetter Clemens ist also nicht gekommen...

Wesslich ist er mit seinem Taufgedicht noch nicht zu Hause und sendet es morgen durch eine Kistfeste.

Sangsam wendet sich Lothar wieder dem Hause zu. Die Fenster sind geschlossen, denn der Tag ist sehr heiß. Am Abend wird man die Fenster öffnen können. Nur ein Fenster, hinter dem Karl-Ludwig in seiner Wiege schlief, die alte Schminke sollte das lassen, Lothar wird nicht sagen, daß derlei zu unterbleiben hat.

Selbst, wie verlässlich genau die Sonnenuhr über den Längsweg der Stunde mit ihrem Schatten zeigt, waren gar nicht so einseitig, die Vorfahren, die dort die Sonnenuhr anbrachten. Sie konnten noch keine Posten und ihre Kirchen schlugen nicht die Stunde, aber sie wußten dennoch die Zeit auf die Minute, wenn die Sonne schien. Ja, das ist Bedingung. Des Nachts oder bei Regen Wetter waren sie ohne Zeit.

Lothar von Vesslich durchblättert die lateinische Inschrift, die sich auf einem himmelblauen Band in verbleichten Buchstaben um die römischen Ziffern tanzte. ME LUMEN VOS UMBRA REGIT, liest er. Er ist ein guter Lateiner gewesen, aber den Sinn dieser Worte weiß jeder, der in diesem Hause groß wurde. Den Kindern auch den Mädchen gesagt, die sich sonst nicht um die Schindenschneiderei zu kümmern brauchten. „Nicht das Licht, euch leitet der Schatten“, so ungefähr hat es die Eltern gesagt. Und die Stunde fällt ihm wieder ein, wie er Nicola zum ersten Male durch dies Tor führte. Er sah lange das Wappen an, das sie nur von seinem Großvater kannte, und sie war enttäuscht, daß an diesem

dämmerigen Herbstabend der Stab der Sonnenuhr seinen Schatten warf. Dann aber sah sie die Schrift, und er mußte es überlegen. Nicola hatte eine ganze Weile geschwiegen, den Blick nicht von den atmodischen Letztern gelassen und schließlich ihres Mannes Hand gefaßt.

„Lothar“, hatte sie leise gesagt, und ein tiefes Rot war ihr bis unter die blonden Locken geflogen. „das ist nicht wahr. Auch mich leitet das Licht.“

Dann waren sie ins Haus getreten, zum ersten Male ins eigene Heim. Im September wird es ein Jahr her sein, ihm aber ist, als wären schon viele Jahre seitdem vergangen. Ein Kind ist gekommen, ein Sohn. Es waren schwere Stunden für Nicola, sie hat mit dem Tode kämpfen müssen, um einen Sieg für das Leben zu erringen. Sie war lange krank, auch heute noch ist sie nicht ganz so stark und mädchenstrahlend, wie sie gewesen. Darum auch hat man mit der Taufe Karl-Ludwigs länger gewartet, als es sonst üblich ist. Jetzt ist der Junge zwei Monate alt.

Lothar von Vesslich geht hinaus in sein großes Zimmer, von dessen Fenster aus er den ganzen Hof überblicken kann, er stellt das kalte Pfeifenrohr in den Ständer und tupft sich mit dem bunten Seidentuch die Schweiß-tropfen von der Stirn. Es ist höllisch heiß. Er zieht den Rock aus, breitet ihn sorgsam auf das Kanapee und läßt sich in den breiten Sessel fallen, der links vom Sekretär steht. Dort liegt das neueste Heft des „Vollständigen Journal“ nebst Anzeige von gelehrten und anderen Sachen“, er greift danach, aber noch im Lesen der Ueberchriften lassen ihm die Augen zu... Wer tritt da ein? Maria tritt ein, ohne Gruß und ohne anzuklopfen. Er trägt ein dunkles Kleid. Sie ist schöner als je, und sie scheint noch jünger zu sein, jung wie ihre Schwester. Sie hält etwas Schwarzes, Knisterndes in der Hand. Ein verbranntes Blatt Papier, und sie sagt: „Dein Sohn ist tot.“

Einige Sekunden, die ihm ewig zu währen scheinen, lämpft Lothar von Vesslich mit dem Erwachen. Er reißt die Augen gewaltsam auf und sieht wieder das Seidentuch hervor. Verwundete Tränen! Aber man muß sich nicht vor ihnen fürchten. Die Zeit wird mit allem fertig.

Zweites Kapitel

Mit feierlichem Lächeln hat Nicola die Trübe geöffnet, in der das Silber liegt. Langsam legt sie sich für Stüb auf den großen, kreisrunden Tisch, an dem sie morgen sitzen werden, morgen, am Taufstage ihres Kindes.

Sie hat die Raab, die gekommen war, ihr zu helfen, wieder fortgeschickt, sie will allein sein, nur Lothar wäre ihr willkommen. Lothar aber hat Wichtigeres zu tun, sie hat gehört, daß er hinausging in sein Zimmer, und sie hat nicht gewagt, ihn zu rufen. Dort wird er sicher über den langweiligen Papieren sitzen, über den Akten mit den Pachtverträgen oder den Briefen der Bankhäuser. Jeden Sessel, jedes Betschiff nimmt sie einzelnen hervor, haucht auf die blaue Fläche und reißt es noch glänzender. Dann trägt sie es hinüber zum Tisch, und vielleicht ist es nur der schlanke, schmale Spiegel in der Ecke, der sie verführt, so oft den kleinen Gang zu tun. Jedemal schenkt sie ihm einen kleinen flüchtigen Blick, und das Bild, das das edle Glas zurückstrahlt, sagt ihr, daß sie jung ist und schön. Schöner noch als sie war. Die Augen freilich zeigen noch leise Schatten, letzte Spuren der schweren Wochen, die hinter ihr liegen. Das aber wird bald vergehen.

Sie zählt die Zahl der Gäste und sie teilt die Befehle so ein, daß die Damen das Vesslische Wappen auf ihren Sesseln, Gabeln, Messern erhalten, während die Herren das Silber vorgelegt bekommen, das sie mit in die Ehe brachte, das ihr kleines Schild mit dem Krölein trägt.

Als Kind hat man sie selbst dabei zuweilen Krölein genannt, wohl, weil sie das Wappentierchen beim Suppesseln gar zu ausdauernd und liebevoll betrachtete, doch seit ihrer Konfirmation fällt der Scherzname nicht mehr, lediglich Hanna von Steder, die ihre liebste Freundin war, hat sie noch lange so genannt. Wie zum Tage der Trennung. — Es ist alles nur ein Gerücht gewesen, es wurde gestillt, es wurde gestillt, daß Hanna sich verheiratet hätte und mit dem Hauslehrer ihrer Brüder. Nicola wehrt sich gegen diesen Gedanken. Es ist nicht möglich. Die plötzliche Abreise der Freundin zu einer Tante an den Bodensee kann jeden möglichen Grund haben, nur nicht den einen, daß sie dort ihrer Niederkunft entgegengeht.

Nicola hat das an Hanna von Steder geschrieben, sie hat ihr geschrieben, daß sie an sie glaube und in treuer Freundschaft zu ihr stehe, jetzt und immer. Eine Antwort auf diesen Brief ist nie gekommen. Vielleicht, daß man ihn der Freundin gar nicht nachgeschickt, er war an ihr Elternhaus adressiert gewesen, vielleicht auch

Sächsische Nachrichten

Mord nach neun Jahren aufgeklärt

Eine Dresdnerin wurde 1929 während ihres Urlaubs bei Salzburg ermordet

Die Kriminalpolizei Salzburg teilt mit: Am 22. Juli 1929 enternete sich aus einem Gasthof in St. Gilgen die auf Sommerfrische weilende Dresdnerin Beate Martha Kiemer, geboren am 2. April 1897, und kehrte von ihrem Spaziergang nicht mehr zurück. Trotz ausgedehnter Suche konnte die Genannte nicht aufgefunden werden. Am 23. Juli 1938 wurden im Hölzlar-Gebiet zwei Bergstunden von St. Gilgen, Ober- und Unterleiersee gefunden, worauf sofort an der Fundstelle eine Grabung angeordnet wurde. Tatsächlich konnte ein ganzes menschliches Skelett sichergestellt werden. Da keinerlei Kleider, Schuhe oder andere Gegenstände vorgefunden wurden, war mit Bestimmtheit anzunehmen, daß es sich um ein Verbrechen handelte. Im Einvernehmen mit der Kriminalpolizei-Bezirksstelle Dresden konnte an Hand der aufgefundenen Kieferknochen das Gebiß wie eine Goldkrone und einen Badenzahn mit Goldplombe auf — festgestellt werden, daß es sich tatsächlich um das Gebiß der Dresdnerin Martha Kiemer handelte. In der Zwischenzeit tauchten Verdachtsgründe gegen den Landarbeiter Josef Kesch in St. Gilgen auf, die sich auf Grund einer Hausdurchsuchung bestätigten. Josef Kesch wurde festgenommen und gegen ihn Strafanzeige wegen Verdachtes des Mordes und der öffentlichen Gewalttätigkeit an die Staatsanwaltschaft Salzburg erlassen. Kesch wurde dem Landgericht Salzburg eingeliefert.

Beachtet die Straßenverkehrsvorschriften im sudeten-deutschen Gebiet!

Das Heeres- und Gruppenkommando 3 gibt bekannt: Die in den besetzten und noch zu besetzenden sudeten-deutschen Gebieten geltenden Straßenverkehrsvorschriften sind, soweit nicht schon geschehen, im Sinne der Rechtsfahrordnung anzuwenden. Es ist deshalb insbesondere auf der rechten Seite der Fahrbahn rechts zu fahren, rechts auszuweichen und links zu überholen.

Auflösung einer Girokasse

Die Girokasse der Gemeinde Hammerunterwiesenthal ist als Anstalt des öffentlichen Rechts mit eigener Rechtspersönlichkeit aufgelöst worden. Ihr Vermögen einschließlich der Schulden wird als Ganzes auf die Stadtkassendirektion Kurort Oberwiesenthal übertragen.

Stand der Saaten in Sachsen Ende September

In der ersten Hälfte des September nahmen die Niederschläge, die im August reichlich gefallen waren, allmählich ab, bis gegen Mitte September trockenes, heiteres Wetter einsetzte und bis Ende September anhält. In den trockenen Tagen konnte die Getreideernte, nachdem in den Gebirgslagen in der zweiten Augusthälfte teilweise beträchtliche Schäden durch Regen und Auswasch aufgetreten waren, vollständig geerntet werden. Die Grunternte ist meist schon beendet, die Kartoffelernte ist begonnen worden. Wintergerste, Winterroggen und Winterweizenfrüchte werden geerntet. Kartoffeln und Rüben, die Anfang August unter Trockenheit gelitten hatten, haben sich nach den reichlichen Regenfällen meist wieder erholt. Daneben ist der Stand der Futtergewächse oft nicht befriedigend. Die Stoppelsaaten haben häufig verfault, der Stoppelfeld frucht bisweilen lückig. An Schädlingsen wurden vielfach Feldmäuse, weitere Acker-schnucken, Engerlinge und Erdraupen beobachtet.

Neuer Gaubereitschaftswalter der DAF in Sachsen

Der bisherige Gaubereitschaftswalter der Deutschen Arbeitsfront in Sachsen, Walter Bergner, wurde nach Berlin in die Führerschaft des Berufsweckkampfes aller schaffenden Deutschen berufen. An seine Stelle trat der bisherige Kreisbereitschaftswalter von Dresden, A. M. P., der nunmehr die Abteilung für Berufsberatung und Betriebsführung in der Gauverwaltung Sachsen der Deutschen Arbeitsfront leiten wird.

Dresden. Brandpaar auf Abwegen. Vor einiger Zeit wurden der 1908 in Dresden geborene Johannes Rodia und seine Braut, Margarete Hise, als Abzahlungsschuldner entlarvt. Beide hatten gegen geringe Anzahlungen verschiedene Gegenstände, in der Hauptsache Uhren und Kleidungsstücke, auf Kredit gekauft und waren dann verschwunden. Bei den Nachforschungen hielten Kriminalbeamte fest, daß Sachen verpfändet worden waren. Das Pärchen wurde festgenommen.

Dresden. Den Dieben leicht gemacht. Immer wieder wird davor gewarnt, Personenkraftwagen, in denen sich irgendwelche Gegenstände und Sachen befinden, unaufsichtlich auf den Straßen stehen zu lassen. So ließ ein Dresdner Einwohner seinen Kraftwagen mit offenem Verdeck über Nacht vor seinem Grundstück stehen. Unbekannte Diebe entwendeten einen Koffer, in dem hundert Tugend Anzüge und Mantelstücke enthalten waren.

Birna. Bei der Arbeit verunglückt. Bei Abbrucharbeiten auf dem Gelände des Güterbahnhofes Birna verunglückten zwei Arbeiter schwer. Der eine erlitt einen komplizierten Oberschenkelbruch, während der andere schwere Kopfverletzungen davontrug.

Bautzen. Zugmaschine im Wassergraben. In Walschütz geriet an einer Kurve eine Zugmaschine mit Anhänger durch Versagen der Steuerung in einen 1,50 Meter tiefen Wassergraben. Die Zugmaschine versank im Wasser und konnte erst nach wehrständiger Arbeit schwer beschädigt geborgen werden. Dem Fahrer war es gelungen, sich in Sicherheit zu bringen.

Ebersbach. Stubenbrand. Als die Hausbewohner noch im Schlaf lagen, entstand in den frühen Morgenstunden in einem Haus an der Hindenburgstraße aus noch nicht geklärter Ursache ein Stubenbrand. Die Wohnstube brannte völlig aus. Es gelang den Hausbewohnern, das Feuer zu löschen.

Oberhausen. Fabrikgebäude niedergebrannt. Nachts entwickelte sich in der bei Oberhausen gelegenen Schaffermühle ein Großfeuer, das auch das danebenstehende Wohnhaus bedrohte. Sämtliche Wehren aus der Umgebung eilten zur Hilfeleistung herbei. konnten aber das Fabrikgebäude nicht retten. Das Feuer soll durch eine Holzhaubeexplosion entstanden sein. In dem Grundstück wurde die Herstellung von Holzmehl betrieben.

Chemnitz. Vom Spiel in den Tod. Ein fünfjähriges Mädchen wurde von einem Lastzug auf der Frankenbergstraße tödlich überfahren, als es mit seinem Koller über den Fußweg hinaus auf die Bahndamm fuhr. Das rechte Hinterrad des Anhängers überfuhr das Kind so unabsichtlich, daß der Tod alsbald eintrat. Nach den polizeilichen Ermittlungen trifft den Führer des Lastzuges keine Schuld.

Burgstädt. Nachschlüssel-diebstahl. Nachdem bereits vor einigen Wochen ein Nachschlüssel-diebstahl mehrere Wohnungen durchsucht hatte und dabei verschiedentlich Geldbeträge erbeutet konnte, ist jetzt erneut ein Nachschlüssel-diebstahl aufgetreten. In einem Fall konnte er 150 Mark entwendet, während er in den anderen Fällen unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Ungeübtere Wohnungsdiebstahl erleichtert ihm sein „Arbeit“ wesentlich.

Bärenstein. Ein Opfer tschechischer Terror. Unter Korrekter Anteilnahme der Bevölkerung von Bärenstein und Weipert wurde Schneidermeister Glaser beigesetzt. Glaser war in seiner Wohnvilla in Weipert von einer tschechischen Kugel getötet worden, als er im Begriff war, das Fenster zu schließen.

Glauchau. Diamantene Hochzeit. Das Neuverheiratete Alban Dörr beging die Feier des sechzigjährigen Ehejubiläums. Der Jubelbräutigam steht im 88., seine Frau im 82. Lebensjahr.

Wanzen. Beim Drahtziehen tödlich verunglückt. Beim Steigenlassen eines Drahtens ist der 13jährige Schulfreund Heinz Turban infolge eigener Unvorsichtigkeit auf dem Gelände einer Sandgrube zwischen der Ost- und der Südvorstadt stütungslos etwa 15 Meter tief abgestürzt. Dabei erlitt er einen Schädelbruch, dem er erlag.

Waldenburg. Unfall auf regennasser Straße. Auf der schlüpfrigen gewordenen Schloßstraße kam ein Planer Kraftwagen ins Schleudern und prallte gegen einen Straßenbaum. Die Insassen, ein Ehepaar, erlitten schwere Verletzungen.

Bad Liebenwerda. Tödlicher Jagdunfall. Der Gastwirt Deude aus Langennaundorf wurde das Opfer eines Jagdunfalls. Beim Verschlagen des Hochfluges brach eine Sprosse der Leiter, Deude stürzte ab. Dabei entlud sich das Gewehr. Der Schuß traf den Jäger in den Kopf, so daß er auf der Stelle tot war. Seine Leiche wurde am nächsten Morgen aufgefunden.

Wdorf i. V. Brand in einem Textilbetrieb. Nachts brach im Ebedbau der Baumwollspinnerei der Teppich- und Textilwerke AG ein Brand aus, der sich mit rasender Schnelligkeit über das große Gebäude ausbreitete. Der Schaden ist sehr beträchtlich. Er betraf die Spinnerei und die Ausnaherei.

Annaberg. Noch ein Opfer der Tschechen beigesetzt. Der am 29. September bei Reichenbach von tschechischen Soldaten ermordete Erwin Franz aus Kummerdorf wurde in Steinbach der deutschen Heimatgrube übergeben. Eine große Menschenmenge aus dem Ort umgab die letzte Fahrt. Kreisleiter Bogelmann leitete dem Toten einen herzlichen Nachruf.

Beginn am 9. Oktober

Die Termine für die diesjährigen Eintopffesttage Der 9. Oktober wird in diesem Jahr zum ersten Male wieder die ganze deutsche Nation um den Eintopf versammeln. In diesem Jahr gerade all es ganz besonders, den Millionen Volksgenossen Hilfe zu bringen, die nach langen Jahren der Trennung und der Unterdrückung, der Not und des Elends zurückgekehrt sind in die deutsche Volksgemeinschaft. Der dazwischen und erfolgreiche Kampf der Ostmark und Sudetendeutschen wird allen Volksgenossen Ansporn und Mahnung sein, ihnen durch ihr kleines Opfer am Eintopffesttage Hilfe zu bringen und sie vor Hunger und Kälte zu beschützen.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat folgende Sonntage des Winters 1938/39 als Eintopffesttage festgelegt: 9. Oktober, 13. November, 11. Dezember, 8. Januar, 12. Februar.

Martin Mutschmann wieder im Amt

Zusammentreffen mit dem Führer in Gottesgab. Von Karlsbad über Joachimsthal kommend wurde der Führer am Dienstag nachmittags an der ehemaligen deutsch-tschechischen Grenze am Zollhaus in Gottesgab von den Gauleitern und Reichsstatthaltern von Sachsen und Thüringen, Martin Mutschmann und Fritz Sanderl, empfangen. Der Führer begrüßte die Gauleiter herzlich, mit denen u. a. auch Dr. Obergruppenführer Schepmann und die Gruppenführer Pöschmann und Koppe erschienen waren. Die Anwesenheit des Führers fuhr nach einer kurzen Zeit über Bärenstein nach Annaberg, wo der Sonderzug des Führers stand. Der Führer beglückwünschte Reichsstatthalter Mutschmann, der nach längerer Krankheit seinen Dienst wieder aufgenommen hat, zur Genesung. Wechseltig dankte der Führer Reichsstatthalter Sanderl, der bisher den Reichsstatthalter in Sachsen vertreten lassen, und entlastete ihn von diesem Amt.

Ableistung von Landarbeit

als Ersatz für zukünftige Arbeitsdienstpflicht der weiblichen Jugend

Der Präsident des Landesamtes für Arbeitsbeschaffung in Sachsen teilte mit: Zur Durchführung des Vierjahresplanes müssen auch ausreichend weibliche Arbeitskräfte für die deutsche Landwirtschaft bereitgestellt werden. Obwohl die landwirtschaftliche Tätigkeit allein kein Ersatz des Arbeitsdienstes ist, haben der Reichsminister des Innern und der Reichsarbeitsführer sich damit einverstanden erklärt, daß diejenigen Mädchen über 16 Jahren, die mehr zur Ableistung der künftigen Arbeitsdienstpflicht der weiblichen Jugend herangezogen werden, die nachweislich vor dem 1. November 1939 freiwillig mindestens neun Monate Landarbeit geleistet haben, die nachweislich über die Durchführung dieser Anordnung erteilen die Arbeitsämter.

Wie ist der Weizenbau ertragsreich zu gestalten?

Verfolgt der Bauer die Ergebnisse der Pflanzenzüchtung, so kann er mit Befriedigung feststellen, daß heute genügend Anbau von leistungsfähigen Sorten für die deutschen Weizenfelder vorhanden sind. Gewiß wird die züchterische Weiterarbeit der deutschen Pflanzenzüchter noch höhere Erträge zu erzielen, jedoch gebraucht die Pflanzenzüchtung für die Hebung der Ertragsfähigkeit der Weizenarten immerhin einige Zeit. Zur Steigerung der Ernterträge im Weizenbau gehört eine richtige Auswahl der Saaten nach Klima und Boden.

Daß die Vorkulturen und die Ackermethoden ebenfalls von Bedeutung für den Erntertrag sind, ist allgemein bekannt und es liegt an dem Gehalt des Betriebleiters, den Weizen in die Fruchtfolge richtig einzufügen und mit den Bestelungsarbeiten zur rechten Zeit fertig zu werden. Wenn es auch bei der Aufzucht des Saatgutes für den Winterweizen nicht so sehr auf die Erzielung der Reifezeit des Bodens und der Ablagerung des Stickstoffes wie beim Roggenanbau ankommt, so ist eine entsprechende, genügend tiefe Bedienung besonders auf den bindigen Böden von erheblichem Einfluß auf eine gute Durchdringung des Bodens und der damit verbundenen Umlegungen im Boden.

Tritt der Winterweizen in der Fruchtfolge als eine spätere Zwischenernte im Herbst ein, so denkt der Betriebleiter an die Vorzüge der Nährstoffversorgung im Herbst bei den Bestelungsarbeiten, wobei die Nährstoffmengen so zu bemessen sind, daß auch die Unterfaat mit versorgt wird. Es ist zu wissen, daß eine etwas mehr in die Tiefe gehende Anreicherung des Bodens mit den Nährstoffen Kali und Phosphorwertes von großem Werte für die Ausbildung des Wurzelwertes im Getreidebau ist. Diese tiefgehende Nährstoffversorgung ist bei den Winterfrüchten nur mit den Bestelungsarbeiten im Herbst möglich. Soweit der Acker in normaler Kultur ist, genügt ein Kalibehälter und etwa 4 dz Thomasmehl. Die Kalibehälterdüngung auf den Acker etwa 2 dz pro Acker oder 3 dz Kalibehälter und etwa 4 dz Thomasmehl. Die Düngung ist um etwa 50% zu erhöhen, falls eine Unterfaat im Herbst eintritt. Eine Kalibehälterdüngung bewahrt im Winter vor den Gefahren des Ausfrierens und anderen Gefahren winterungsgefährden, die ja in der Regel dann besonders hervortreten, wenn die jungen Saaten in kalte Nährstoffmangel treten, wenn die kalten Saaten im Winter bilden. Diese Nährstoffe bewirken auch eine tiefere Ausbildung der Pflanzenzellen. Da ertragsgemäß der Weizen keine Stickstoffdünger, die wie das Thomasmehl viel wirksamen Kali enthalten, eignen sich naturgemäß sehr für die Herbstdüngung des Winterweizens.

Sämtliche Rundfunk-Zeitungen liefert zu Originalpreisen Hermann Rühle, Mühlstraße

Handarbeiten bereiten Freude! Grosse Auswahl moderner Ausstickereien u. Wollen zur selbstanfertigung reizender Geschenke und Gebrauchsbeleidung finden Sie zu günstigen Preisen im

Handarbeits-Geschäft W. Fuchs

Les die Ottendorfer Zeitung

Spendet für das Sudetendeutsche Hilfswerk

Die NS.-Volkswohlfahrt hat die Betreuung der sudetendeutschen Flüchtlinge, insbesondere der Mütter und Kinder, übernommen.

Bei allen Dienststellen der NSV. und bei allen Banken und öffentlichen Geldanstalten werden Spenden auf das Sonderkonto „Sudetendeutsches Hilfswerk“ entgegengenommen.

Zahlungen können auch mit Zahlkarte oder Postüberweisung unmittelbar auf das Postcheckkonto Berlin Nr. 307 68 der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt e. V., Reichsführung, Berlin SO 36, mit dem Hinweis „für das Sudetendeutsche Hilfswerk“ geleistet werden.

Drucksachen liefert Buchdrucker Hermann Rühle.

Schrank-Papiere empfiehlt Hermann Rühle, Papierhandlung.

Hauptgeschäftsführung und verantwortlich für den gesamten Text, Anzeigen und Bilder: Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hermann Rühle, Jnd. Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla, D. 21. 9. 766. Z. St. ist Preisliste Nr. 4 gültig.

